

CLAUDIA GRAY
Evernight
Tochter der Dämmerung

CLAUDIA GRAY

Evernight

Tochter der Dämmerung

Roman

Aus dem Englischen
von Marianne Schmidt

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Stargazer« bei HarperTeen, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen BookCream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

1. Auflage

Juli 2011 bei Blanvalet, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2009 by Amy Vincent

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by Penhaligon Verlag,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: © HildenDesign, München | www.hildendesign.de unter
Verwendung eines Motivs von Solovieva Ekaterina / Shutterstock

Redaktion: Werner Bauer

HK · Herstellung: sam

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37736-7

www.blanvalet.de



Langsam breitete sich der Raureif an den Wänden aus.

Gebannt sah ich zu, wie Eisblumen auf den Steinwänden des Aktenraums im Nordturm erblühten. Filigrane Muster stiegen vom Boden auf, überzogen die Wand und bedeckten selbst die Decke mit flockigem Weiß. Einige kleine, silberne Schneekristalle tanzten in der Luft, zart, flüchtig – und vollkommen unnatürlich. Die eisige Luft schnitt mir durch die Haut und ging tiefer und tiefer, bis ins Mark. Wenn ich doch wenigstens nicht allein wäre. Wenn jemand bei mir wäre, der das Gleiche sah wie ich, dann hätte ich vielleicht glauben können, dass es tatsächlich wahr wäre. Ich hätte glauben können, dass ich in Sicherheit wäre.

Das Eis knirschte so laut, dass ich zusammenfuhr. Meine Augen weiteten sich, und mein Atem wurde flacher, während ich zusah, wie sich der Reif auf den Fensterscheiben niederschlug, den Blick in den Nachthimmel hinaus versperrte und den Mond verschwinden ließ. Trotzdem konnte ich aus irgendeinem Grund noch immer etwas erkennen. Der Raum hatte jetzt sein eigenes Licht. Und die Eisblumen auf dem Glas breiteten sich hierhin und dorthin aus, aber nicht zufällig, sondern in einem gespenstischen Muster, das sich allmählich zu einem erkennbaren Umriss zusammenfügte.

Zu einem Gesicht.

Der Frostmann blickte mich an. Seine dunklen, zornigen Augen waren genau zu erkennen, und es schien, als hätten sie nach mir Ausschau gehalten. Das ganze Gesicht war das lebendigste Bild, das ich je gesehen hatte.

Und dann stach mir die Kälte ins Herz, als ich begriff: Das Eisbild am Fenster starrte mich tatsächlich an.

Es hatte mal eine Zeit gegeben, in der ich nicht an Gespenster geglaubt hatte ...



Um Mitternacht brach der Sturm los.

Dunkle Wolken trieben über den Himmel und verdunkelten die Sterne. Die Sturmböen ließen mich frösteln, während Strähnen meines roten Haares mir um Stirn und Wangen flatterten. Ich zog die Kapuze meines schwarzen Mantels hoch und schob die Umhängetasche unter meine Regenkleidung.

Obwohl sich der Sturm schon lange zusammengebraut hatte, lag das Gelände von Evernight noch immer vollständig im Dunkel der Nacht. Warum sollte auch etwas anderes als völlige Finsternis herrschen? Die Lehrer der Evernight-Akademie konnten in der Nacht sehen und im Wind hören. Alle Vampire konnten das.

Natürlich waren in Evernight nicht nur die Lehrer Vampire. Wenn das Schuljahr in einigen Tagen wieder anfangen würde, würden auch die Schüler zurückkommen, und die meisten von ihnen waren ebenso mächtig, alt und untot wie ihre Lehrer.

Ich selbst war weder mächtig noch alt, außerdem war ich noch sehr lebendig. Aber ich war in gewisser Weise ebenfalls eine Vampirin, denn ich bin geboren als Kind zweier Vampire. Mein Schicksal hielt für mich bereit, irgendwann selbst eine blutdürstige Untote zu werden.

Ich war auch schon früher mal an Lehrern vorbeige-

schlüpft und hatte mich auf meine eigenen Fähigkeiten und eine ordentliche Portion Glück verlassen. Aber in dieser Nacht hatte ich auf die Dunkelheit gewartet. Ich wollte so viel Deckung wie möglich haben. Schätze, ich war nervös wegen meines ersten Einbruchs.

Das Wort *Einbruch* lässt es irgendwie so billig klingen, als wollte ich mir einfach nur Zutritt zu Mrs. Bethanys Kutschhaus verschaffen, um dort alles nach Geld und Schmuck zu durchwühlen. Dabei hatte ich viel wichtigere Gründe.

Regentropfen prasselten auf den Boden, und der Himmel verdunkelte sich immer weiter. Ich rannte übers Schulgelände und warf auf meinem Weg wieder und wieder einen Blick zu den Steintürmen der Schule zurück. Als ich über das regennasse Gras auf Mrs. Bethanys kupfergedecktes Kutschhaus zuhuschte, spürte ich plötzlich ein seltsames Zögern. *Ist das dein Ernst? Du willst wirklich in ihr Haus einbrechen? Überhaupt in ein Haus einbrechen? Du lädst dir doch nicht mal Musik runter, für die du nicht bezahlt hast.* Es kam mir irgendwie unwirklich vor, dass ich in meine Tasche griff und meinen laminierten Bibliotheksausweis hervorzog, um ihn für etwas anderes als zum Bücherausleihen zu benutzen. Aber ich war fest entschlossen. Ich wollte es tun. Mrs. Bethany verließ das Schulgelände an vielleicht drei Tagen im Jahr, was bedeutete, dass das heute meine Chance war. Ich schob die Karte in den Türspalt und machte mich damit am Schloss zu schaffen.

Fünf Minuten später stocherte ich noch immer erfolglos mit dem Ausweis herum, und meine Hände waren inzwischen kalt, nass und ziemlich ungenau. In Filmen sah dieser Teil immer so einfach aus. Richtige Verbrecher

brauchten dafür vermutlich keine zehn Sekunden. Jedenfalls wurde es von Minute zu Minute offensichtlicher, dass ich keine besonders erfolgreiche Einbrecherin war.

Schweren Herzens gab ich Plan A auf und suchte nach Alternativen. Das erste Fenster sah nicht vielversprechender aus als die Tür. Natürlich hätte ich die Scheibe einschlagen und mir auf diese Weise Zutritt verschaffen können, aber das würde wohl meinem Lass-dich-bloß-nicht-erwischen-Vorhaben in die Quere gekommen.

Und dann sah ich zu meiner Überraschung, als ich um eine Ecke bog, dass Mrs. Bethany eines ihrer Fenster offen gelassen hatte – nur einen Spalt breit. Mehr brauchte ich aber auch nicht.

Langsam schob ich das Fenster auf und sah eine Reihe von Usambaraveilchen in kleinen Tontöpfen auf dem Sims stehen. Mrs. Bethany hatte sie so aufgereiht, dass sie frische Luft und vielleicht auch ein bisschen Regen abbekamen. Es war eine seltsame Vorstellung, dass Mrs. Bethany sich um irgendetwas Lebendiges sorgte. Behutsam rückte ich die Töpfe zur Seite, sodass ich genug Platz hatte, um mich selbst durchs Fenster zu schieben.

Durch ein geöffnetes Fenster einsteigen? Auch das war deutlich schwieriger, als es im Film den Anschein hat.

Mrs. Bethanys Fenster war ein gutes Stück über dem Erdboden, was bedeutete, dass ich zu Beginn erst mal ein Stück hochhüpfen musste. Keuchend begann ich mich dann durch die Öffnung zu ziehen, und es war schwer, nicht einfach auf der anderen Seite mit dem Bauch auf den Fußboden zu fallen. Ich suchte stattdessen nach einer Möglichkeit, mit den Beinen zuerst zu landen, aber da ich mit dem Kopf voran gestartet war, gab es keine

Chance, mich auf halbem Wege umzudrehen. Einer meiner schlammbedeckten Schuhe stieß heftig gegen eine Scheibe, und ich keuchte vor Schreck, aber das Glas hielt. Es gelang mir, mich hinabgleiten zu lassen, und ich sank auf den Boden.

»Okay«, flüsterte ich, während ich auf Mrs. Bethanys Webteppich lag, die Beine noch immer über dem Kopf auf dem Fensterbrett, tropfnass vom Regen, »das war noch die leichteste Übung.«

Mrs. Bethanys Haus sah aus wie sie selber, fühlte sich an wie sie und roch sogar nach ihr – kräftig, ja fast beißend nach Lavendel. Ich stellte fest, dass ich in ihrem Schlafzimmer gelandet war, woraufhin ich mir noch mehr wie ein Eindringling vorkam. Obwohl ich wusste, dass Mrs. Bethany nach Boston gereist war, um »potenzielle Schüler« zu treffen, kam ich nicht gegen das Gefühl an, dass sie mich jeden Moment erwischen könnte. Ich hatte entsetzliche Angst davor, ertappt zu werden. Ich war schon drauf und dran, mich in mich selbst zurückzuziehen, so wie ich es immer tat, wenn ich mich vor irgendetwas fürchtete.

Doch dann dachte ich an Lucas, den Jungen, den ich liebte – und den ich verloren hatte. Er würde mich nicht so verschreckt sehen wollen. Er hatte immer gewollt, dass ich stark bin. Die Erinnerung an ihn machte mir Mut, und ich riss mich zusammen und machte mich an die Arbeit.

Zuerst das Wichtigste: Ich zog meine schmutzigen Schuhe aus, damit ich nicht noch mehr Schlamm ins Haus schleppte. Auch meinen Regenmantel zog ich aus und hängte ihn an einen Türknauf, damit das Wasser nicht überall hintropfte. Dann ging ich ins Badezimmer

und schnappte mir eine Handvoll Kosmetiktücher, um den Dreck wegzuputzen, den ich bereits hereingebracht hatte, und um meine Schuhe zu säubern. Sicherheitshalber verstaute ich die Tücher danach in der Tasche meines Regenmantels, um sie irgendwo anders zu entsorgen. Wenn jemand paranoid genug war, seinen eigenen Müll zu durchwühlen, um nach Spuren eines Einbrechers zu suchen, dann war das Mrs. Bethany.

Eigentlich war es erstaunlich, dass sie freiwillig hier wohnte, dachte ich. Die Evernight-Akademie war prachtvoll, geradezu imposant mit all den Steintürmen und Gargoyle-Figuren – ganz und gar ihr Stil. Und dieser Ort hier war kaum besser als ein Landhaus. Andererseits hatte sie hier ihre Privatsphäre. Ich konnte mir durchaus vorstellen, dass dieser Punkt Mrs. Bethany wichtiger als alles andere war.

Ihr Schreibtisch in der Ecke sah aus, als sollte ich dort anfangen. Ich setzte mich auf den Holzstuhl mit der harten Lehne, schob das Bild eines Mannes aus dem neunzehnten Jahrhundert in einem Silberrahmen beiseite und begann damit, mich durch die Papiere zu wühlen, die ich entdecken konnte.

*Verehrter Mr. Reed,
wir haben die Bewerbung um die Aufnahme Ihres
Sohnes Mitch erhalten und mit großem Interesse geprüft.
Obgleich es sich bei ihm offenkundig um einen heraus-
ragenden Schüler und einen vielversprechenden jungen
Mann handelt, müssen wir Ihnen zu unserem Bedauern
mitteilen ...*

Ein menschlicher Schüler, der hierherkommen wollte – einer, den Mrs. Bethany abgelehnt hatte. Warum ließ sie es zu, dass einige Menschen die Evernight-Akademie besuchten, und schloss andere aus? Warum gestattete sie es überhaupt, dass Menschen in einer der wenigen Vampir-Bastionen, die übrig geblieben waren, Einzug hielten?

Sehr geehrter Mr. Nichols, verehrte Mrs. Nichols, wir haben die Bewerbung um die Aufnahme Ihrer Tochter Clementine erhalten und mit großem Interesse geprüft. Offenkundig handelt es sich bei ihr um eine außergewöhnliche Schülerin und eine vielversprechende junge Dame, und so können wir Ihnen zu unserer Freude mitteilen...

Wo lag der Unterschied zwischen Mitch und Clementine? Glücklicherweise führte mich Mrs. Bethanys gut organisiertes Ablagesystem geradewegs zu ihren Bewerbungsunterlagen, doch auch eine gründliche Durchsicht brachte keine Antworten. Beide hatten einen schwindelerregend guten Notendurchschnitt und Massen von außerschulischen Aktivitäten vorzuweisen. Während ich die Listen mit ihren Erfolgen durchging, kam ich mir wie die größte Versagerin der Welt vor. Auf den Fotos sahen sie beide eigentlich ganz normal aus, nicht toll, aber auch nicht hässlich, weder fett noch dünn, einfach ganz durchschnittlich. Sie stammten beide aus Virginia – Mitch lebte in einem Wohnkomplex in Arlington, Clementine in einem alten Landhaus –, aber ich wusste, dass sie beide stinkreich sein mussten, wenn sie auch nur in Erwägung zogen, diese Schule zu besuchen.

Soweit ich das beurteilen konnte, bestand der einzige Unterschied zwischen Mitch und Clementine darin, dass Mitch Glück gehabt hatte. Seine Eltern würden ihn in ein ganz normales Elite-Internat an der Ostküste schicken, wo er andere superreiche Leute kennenlernen, Lacrosse spielen und mit seiner Yacht herumkreuzen konnte – oder was auch immer man an solchen Orten eben so tat. Clementine würde währenddessen in jeder Sekunde von Vampiren umgeben sein. Auch wenn sie das nie erfahren würde, würde sie doch spüren, dass etwas entsetzlich falsch war. Niemals würde sie sich geborgen fühlen. Selbst ich hatte in der Evernight-Akademie nie ein Gefühl von Sicherheit empfunden, und das, obwohl ich selbst eines Tages eine Vampirin werden würde.

Ein Lichtblitz erhellte die Fenster, und der Donner folgte nur einige Sekunden später. Bald würde der Sturm noch heftiger werden; es wurde Zeit für mich, zurückzugehen. Enttäuschung überfiel mich, als ich die Briefe wieder zusammenfaltete und sie an ihren Ursprungsort zurücklegte. Ich war mir so sicher gewesen, dass ich in dieser Nacht Antworten bekommen würde, doch ich hatte nicht das Geringste herausgefunden.

Das stimmt nicht, redete ich mir ein, während ich in meinen Regenmantel schlüpfte und auf die Blumentöpfe starrte. *Du hast entdeckt, dass Mrs. Bethany Usambaraveilchen liebt. Das wird sich bestimmt mal als ungeheuer wichtig erweisen.*

Ich schob die Blumen auf dem Sims wieder so hin, wie sie gestanden hatten, und verließ das Haus durch die Vordertür, die automatisch schloss. Es sah Mrs. Bethany ähnlich, dass sie nicht einmal das dem Zufall überließ.

Der Wind peitschte mir den Regen gegen die Wangen, so dass die Haut brannte, während ich zurück zur Evernight-Akademie rannte. Einige Fenster der Lehrerwohnungen waren noch immer hell erleuchtet, aber es war spät genug, und ich machte mir keine Sorgen, dass mich irgendjemand sehen könnte. Ich stemmte mich mit der Schulter gegen die schwere Eichentür, die gehorsam aufschwang, ohne auch nur ein Quietschen von sich zu geben. Und als ich sie hinter mir zufallen ließ, dämmerte mir, dass ich es ungehindert nach Hause geschafft hatte.

Bis mir auffiel, dass ich nicht allein war.

In meinen Ohren rauschte es, und ich spähte in die Dunkelheit der großen Eingangshalle. Dies war ein riesiger, offener Raum ohne Nischen, in denen man sich verstecken, oder Säulen, hinter denen man sich ducken konnte, so dass ich eigentlich hätte sehen müssen, wer da war. Aber ich konnte einfach niemanden entdecken. Ich bekam eine Gänsehaut, und plötzlich kam es mir hier viel kälter als sonst vor – eher wie in einer klammen, versteckten Höhle als hinter den Mauern von Evernight.

Der Unterricht würde erst in zwei Tagen beginnen, so dass sich niemand außer den Lehrern und mir im Schulgebäude aufhielt. Aber jeder Lehrer hätte sofort geschimpft, was mir einfiel, mich so spät während eines Gewitters draußen auf dem Schulgelände herumzutreiben. Auf keinen Fall würde er mir im Dunkeln hinterherspionieren.

Oder doch?

Zögernd machte ich einen Schritt nach vorn. »Wer ist da?«, flüsterte ich.

Keine Antwort.

Vielleicht hatte ich mir auch nur etwas eingebildet. Jetzt,

wo ich darüber nachdachte, wurde mir klar, dass ich eigentlich überhaupt nichts gehört hatte. Ich hatte lediglich etwas *gespürt*: dieses seltsame Gefühl, das man manchmal hat, wenn einen jemand anschaut. Ich hatte mir die ganze Nacht über Sorgen gemacht, dass mich jemand sehen könnte, und so war es vielleicht einfach diese Angst, die mich nun eingeholt hatte.

Und dann bemerkte ich eine Bewegung. Ich begriff, dass ein Mädchen draußen vor der Großen Halle wartete und zu mir hersah. Dort stand sie, eingehüllt in ein Schultertuch, auf der gegenüberliegenden Seite der Halle an einem der Fenster, dem einzigen Fenster, dessen Glas farblos und nicht bunt war. Vermutlich war sie ungefähr in meinem Alter. Obwohl es draußen wie aus Kübeln schüttete, sah sie völlig trocken aus.

»Wer bist du?« Ich machte einige weitere Schritte auf sie zu. »Bist du eine Schülerin? Was machst du denn ...?«

Und plötzlich war sie verschwunden. Sie war nicht wegelaufen, sie versteckte sich nicht, ja sie hatte sich nicht einmal bewegt. In einer Sekunde war sie noch dort, in der nächsten nicht mehr.

Ich blinzelte und starrte einige Augenblicke lang auf das Fenster, als ob sie auf magische Art und Weise wieder dort erscheinen könnte. Aber das tat sie nicht. Ich lief auf das Fenster zu, um einen besseren Blick zu haben, und da sah ich den Hauch einer Bewegung. Erschrocken fuhr ich zusammen, und erst mit einiger Verspätung dämmerte mir, dass ich mein eigenes Spiegelbild im Fensterglas gesehen hatte.

Tja, ganz schön blöd. Du bist beim Anblick deines eigenen Gesichts in Panik geraten.

Aber es war nicht mein eigenes Gesicht gewesen!

Und doch musste es so gewesen sein. Wenn irgendeiner der neuen Schüler heute angekommen wäre, hätte ich davon gewusst, und Evernight lag so abgeschieden, dass es undenkbar war, eine Fremde könnte einfach mal so hier vorbeigewandert sein. Wieder hatte mir meine blühende Fantasie einen Streich gespielt. Es musste einfach mein eigenes Spiegelbild gewesen sein. Wenn ich es mir genau überlegte, war es vielleicht doch gar nicht so kalt hier.

Als ich aufgehört hatte zu zittern, schlich ich hinauf zu der kleinen Wohnung, die meine Eltern und ich während des Sommers gemeinsam bewohnten. Sie lag ganz oben im Südturm von Evernight. Ich konnte Mom schnarchen hören, als ich durch den Flur schlich. Wenn Dad dabei weiterschlafen konnte, würde er auch bei einem Tornado nicht aufwachen.

Der Schreck, der mich unten in der Halle überfallen hatte, steckte mir noch immer in den Gliedern, und dass ich bis auf die Haut durchnässt war, hob meine Stimmung auch nicht gerade. Aber nichts machte mir so zu schaffen wie die Tatsache, dass ich versagt hatte. Mein toller Einbruchplan hatte sich als Pleite erwiesen.

Es war ja nicht so, dass ich etwas wegen der menschlichen Schüler in Evernight hätte unternehmen können. Mrs. Bethany würde nicht aufhören, sie zuzulassen, nur weil ich das sagte. Außerdem musste ich zugeben, dass sie sie schützte und den Vampirschülern einschärfte, dafür zu sorgen, dass sie nicht das kleinste Schlückchen Blut von ihnen kosteten.

Doch durch meine Bekanntschaft mit Lucas war mir klar geworden, wie wenig ich das Wesen der Vampire

durchschaute, obwohl ich in diese Welt hineingeboren worden war. Lucas hatte mir beigebracht, alles aus einem anderen Blickwinkel zu sehen, Fragen zu stellen und Antworten zu verlangen. Selbst wenn ich Lucas nie mehr wiedersehen sollte, so wusste ich doch, dass er mir ein Geschenk hinterlassen hatte, indem er mein Bewusstsein für die größere, dunklere Realität geöffnet hatte. Nie mehr würde ich irgendetwas um mich herum einfach so als gegeben hinnehmen.

Kaum hatte ich meine nassen Klamotten abgestreift und mich unter der Bettdecke zusammengerollt, schloss ich die Augen und dachte an mein Lieblingsbild, *Der Kuss* von Gustav Klimt. Ich versuchte mir vorzustellen, dass die beiden Liebenden in dem Gemälde Lucas und ich waren und dass es sein Gesicht war, so dicht an meinem, dass ich seinen Atem auf meiner Wange spüren konnte. Lucas und ich hatten uns nun schon seit sechs Monaten nicht mehr gesehen.

Damals war er gezwungen gewesen, aus Evernight zu fliehen, nachdem seine wahre Identität bekannt geworden war: Er war ein Vampirjäger und gehörte dem Schwarzen Kreuz an.

Noch immer wusste ich nicht, wie ich mit der Tatsache umgehen sollte, dass Lucas mit einer Gruppe von Leuten verbunden war, die es sich zum Ziel gesetzt hatten, meinesgleichen zu vernichten. Auch war ich mir nicht sicher, wie Lucas damit klarkam, dass ich eine Vampirin war, etwas, das er erst begriffen hatte, nachdem wir uns ineinander verliebt hatten. Wir hatten uns beide nicht ausgesucht, was wir waren. Im Rückblick schien es unvermeidlich, dass wir auseinandergerissen wurden. Und doch glaubte

ich tief in mir drin noch immer daran, dass wir füreinander bestimmt waren.

Ich drückte mein Kopfkissen an die Brust und versuchte, mich zu trösten: *Wenigstens wirst du bald nicht mehr so viel Zeit haben, ihn zu vermissen. Demnächst fängt die Schule wieder an, und dann hast du genug zu tun.*

Moment mal. War ich wirklich schon so tief gesunken, dass ich darauf hoffte, dass endlich die Schule wieder losging? Armseliger ging es doch nun schon bald nicht mehr.



Am ersten Schultag kurz nach Sonnenaufgang begann die Prozession.

Die ersten Schüler kamen zu Fuß an. Sie traten aus dem Wald heraus, schlicht gekleidet und für gewöhnlich nur mit einer einzigen Tasche beladen, die sie sich über die Schulter gehängt hatten. Ich schätzte, dass einige von ihnen die ganze Nacht gelaufen waren. Während sie näher kamen, suchten ihre hungrigen Augen die Schule ab, als hofften sie, dass sie sofort auf all ihre Fragen Antworten bekommen würden. Noch ehe ich das erste vertraute Gesicht gesehen hatte – Ranulf, der über tausend Jahre alt war und sich in der modernen Zeit überhaupt nicht zurecht fand –, wusste ich, wer die Schüler dieser Gruppe waren. Es waren die Verlorenen, die ältesten Vampire. Sie machten niemandem Ärger; sie hielten sich im Hintergrund, lernten, hörten zu und versuchten, die Jahrhunderte, die sie verpasst hatten, aufzuholen.

Letztes Jahr hatte Lucas sich unter sie gemischt. Ich erinnerte mich daran, wie er in seinem langen, schwarzen Mantel aus dem Nebel getreten war. Obwohl ich es besser wusste, musterte ich das Gesicht eines jeden Schülers, der zu Fuß ankam, und wünschte mir, ich könnte das von Lucas zwischen ihnen entdecken.

Zur Frühstückszeit fuhren die ersten Autos vor. Ich sah

von einem Flur im etwas höher gelegenen Klassentrakt aus zu und konnte die Embleme auf den Kühlerhauben erkennen: Jaguar, Lexus, Bentley. Es gab kleine italienische Sportwagen und Geländewagen, die so geräumig waren, dass die Sportautos darin hätten parken können. Ich wusste, dass diese Fahrzeuge zu den menschlichen Schülern gehörten, denn keiner von ihnen kam allein. Die meisten wurden von ihren Eltern begleitet, und oft waren kleinere Brüder und Schwestern auf der Fahrt dabei gewesen. Ich erkannte sogar Clementine Nichols mit ihrem hellbraunen Pferdeschwanz und Sommersprossen auf der Nase. Zu meiner Überraschung begrüßte Mrs. Bethany die meisten Schüler auf dem Hof; huldvoll streckte sie ihnen die Hand entgegen wie eine Königin, die Höflinge in Empfang nahm. Anscheinend wollte sie mit den Eltern plaudern, und sie lächelte sie warm an, als ob sich hier eine Freundschaft fürs Leben anbahnte. Ich wusste, dass sie nur schauspielerte, aber ich musste es ihr lassen – sie war gut. Die menschlichen Schüler reagierten alle gleich: Je länger sie im Hof herumhingen und zu den bedrohlichen Steintürmen der Evernight-Akademie hinaufstarrten, umso mehr verblasste ihr Lächeln.

»Da steckst du ja.«

Ich löste den Blick von der Szene unten und entdeckte meinen Vater, der sich für diesen Anlass früh aus dem Bett gequält hatte. Er trug Anzug und Krawatte, wie es sich für einen Lehrer hier gehörte, doch sein zerzaustes, dunkelrotes Haar verriet mehr über seine wahre Persönlichkeit. »Ja«, antwortete ich und lächelte ihn an. »Ich schätze, ich wollte sehen, was los ist.«

»Na, wartest du auf deine Freunde?« Die Augen meines

Vaters blitzten, als er sich neben mich stellte und durchs Fenster hinausspähte. »Oder hältst du nach neuen Jungs Ausschau?«

»Dad!«

»Schon gut, schon gut.« Abwehrend hob er die Hände. »Aber du scheinst, was das angeht, ein bisschen entspannter zu sein als letztes Jahr.«

»Was ja auch nicht allzu schwer ist, oder?«

»Da hast du wohl recht«, antwortete Dad, und wir mussten beide lachen. Letztes Jahr war ich so gegen Evernight voreingenommen gewesen, dass ich am Ankunftstag der Schüler versucht hatte, wegzulaufen. Inzwischen schien mir das eine Ewigkeit her zu sein. »Hey, falls du was frühstücken willst: Ich glaube, deine Mutter hat das Waffeleisen angeworfen und wartet nur auf ihren Einsatz.«

Auch wenn meine Eltern selbst es dabei beließen, von den Blutkonserven zu trinken, die die Schule der Allgemeinheit der Vampire zur Verfügung stellte, achteten sie bei mir doch immer darauf, dass ich auch genug »richtige« Nahrung zu mir nahm, die ich noch immer benötigte. »Komm gleich nach, in Ordnung?«

»In Ordnung.« Er ließ einen Moment lang seine Hände auf meinen Schultern ruhen, ehe er sich zum Gehen wandte.

Ich warf einen letzten Blick in den Hof. Noch immer wanderten vereinzelt Familien umher oder schleppten Koffer ins Haus, aber inzwischen hatte die dritte und letzte Ankunftswelle eingesetzt.

Diese letzten Schüler kamen allein in Leihwagen. Ich entdeckte einige Taxis, doch die meisten reisten in Mietautos oder Limousinen an. Die aussteigenden Schüler tru-

gen allesamt schon ihre maßgeschneiderten Schuluniformen, und ihre Haare waren zurückgekämmt und glänzten. Keiner von ihnen hatte Koffer dabei; diese Schüler hatten ihre vielen Besitztümer, in Kisten und Truhen verpackt, vorausgeschickt, welche seit nunmehr zwei Wochen in Evernight angeliefert wurden. Ich freute mich wenig, als ich Courtney entdeckte, eine der Schülerinnen, die ich am allerwenigsten ausstehen konnte. Mit übertriebener Geste winkte sie den anderen Mädchen zu. Sie war nur eine von vielen, die dunkle Sonnenbrillen trugen, was bedeutete, dass sie empfindlich auf Sonnenlicht reagierten. Und das wiederum sprach dafür, dass sie schon seit einer ganzen Weile kein Blut mehr getrunken hatten. Vermutlich waren sie wieder auf Diät, um dünner oder cooler auszusehen.

Bei ihnen handelte es sich um die Vampire, die zwar Hilfe beim Umgang mit dem einundzwanzigsten Jahrhundert benötigten, jedoch in der modernen Welt nicht vollkommen aufgeschmissen waren. Sie waren auch diejenigen, die noch über ihre Macht verfügten – und sie würden niemanden in der Schule daran zweifeln lassen. Wenn ich an sie dachte, fiel mir immer nur eine einzige Bezeichnung für sie ein: Sie alle waren »Evernight-Typen«.

Als ich meine Waffeln aufgegessen hatte und nach unten ging, war die Große Halle bereits voller lachender, in Unterhaltungen vertiefter Schüler. Einige Minuten lang wurde ich hin und her geschoben und fühlte mich klein und unbedeutend, bis ich über das Gemurmel hinweg eine Stimme rufen hörte: »Bianca!«

»Balthazar!« Ich lächelte, hob die Hände über meinen Kopf und winkte ihm überschwänglich zu. Er war ein rie-

siger Kerl, so groß und muskulös, dass er furchteinflößend hätte wirken können, als er sich durch die Menge auf mich zuschob, wenn da nicht seine freundlichen Augen und das warme Lächeln auf seinem Gesicht gewesen wären.

Ich stellte mich auf die Zehenspitzen, um ihn fest zu umarmen. »Wie war dein Sommer?«

»Er war fantastisch. Ich habe die Nachtschichten in einem Hafen in Baltimore übernommen.« Er sagte das mit dem gleichen wohligen Schaudern in der Stimme wie jemand, der von einem Traumurlaub in Cancún berichtet. »Hab mich mit den Leuten da gut verstanden und viel in Bars rumgehungen. Und ich habe Poolbillard gelernt und rauche jetzt auch wieder.«

»Schätze, deine Lungen können es verkraften.« Wir grinnten uns an, konnten das Flachsen jedoch nicht fortsetzen, während die menschlichen Schüler sich an uns vorbeischieben. »Brauchst du Hilfe bei deinem Bericht?«

»Schon erledigt und bei Mrs. Bethany auf dem Schreibtisch.« Alle Vampire mussten die Sommermonate »in der modernen Welt eingebunden« verbringen, wie es in den Vorschriften hieß, und hatten zu Beginn des nächsten Schuljahres einen ausführlichen Bericht über ihre Erfahrungen vorzulegen. Es war eine Art »Wie habe ich meine Sommerferien verbracht«-Aufsatz aus der Hölle. Balthazar ließ den Blick schweifen. »Ist Patrice auch hier?«

»Nein, sie verbringt einige Zeit in Skandinavien.« Ich hatte vor einigen Monaten eine Postkarte von den Fjorden erhalten. »Sie hat mir geschrieben, dass sie noch ein oder zwei Jahre dableiben will. Vermutlich hat sie einen Jungen kennengelernt.«

»Zu blöd«, sagte Balthazar. »Ich hatte mich so darauf ge-



Claudia Gray

Evernight - Tochter der Dämmerung

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Klappenbroschur, 416 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37736-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juni 2011

Zerrissen zwischen Liebe und Treue

Bianca liebt Lucas, auch wenn er als Jäger der eingeschworene Feind von Vampiren wie ihr war. Doch da erlebt sie mit, wie gnadenlos seine Familie auf eine Freundin von ihr Jagd macht, und ihr kommen Zweifel. Soll sie sich von ihm abwenden, wie ihre Eltern es wünschen? Jetzt muss sie sich entscheiden – zwischen ihrer Familie und der Liebe zu ihrem größten Feind.

 [Der Titel im Katalog](#)